

Schwieriger Besuch des Papstes in Athen

Historische Hypotheken belasten die Beziehungen

Nur in wenigen Ländern waren vor einem Papstbesuch grössere Widerstände zu überwinden als jetzt in Griechenland. Die Ursachen liegen in der historischen Hypothek, die sich im Verlauf des jahrhundertelangen Konflikts zwischen Rom und der orthodoxen Kirche angesammelt hat. Aber auch das in den griechischen Schulen vermittelte Geschichtsbild trägt zu den Aversionen gegen den Vatikan bei.

Ekr. Wäre es allein nach dem Willen des Papstes gegangen, hätte seine Reise nach Griechenland, die am Freitag beginnt, schon vor Jahren stattgefunden. Aber die Widerstände gegen eine solche Visite waren nur mühsam zu überwinden. Die Aversionen gegen den römischen Pontifex beschränken sich keineswegs nur auf das laute und militante Lager fundamentalistischer Gruppen, die mit Protestkundgebungen drohen, oder die Anhängerschaft der orthodoxen Kirche. Bis in säkular gesinnte Teile der griechischen Bevölkerung sind antipäpstliche Ressentiments verbreitet. Die Ursachen hierfür liegen, wie so oft, in der Vergangenheit.

Meist wird das Jahr 1054 als Zeitpunkt der Kirchenspaltung genannt. In jenem Jahr hatte in Konstantinopel der päpstliche Legat, Kardinal Humbert von Silva-Candida, in einem theatralischen Akt den Patriarchen von Konstantinopel, Michael Kerularios, und dessen Parteigänger exkommuniziert. Kerularios konterte, indem er den Kardinal nebst dessen beiden Begleitern exkommunizierte.

Die Kreuzzüge und ihre Folgen

1054 war aber nur ein Glied in der Kette zunehmender Entfremdung zwischen westlicher und östlicher Christenheit, die bereits zuvor eingesetzt hatte. Weitaus verheerendere Auswirkungen hatten die Kreuzzüge, unter denen keineswegs nur die muslimische und jüdische Bevölkerung des Nahen Ostens zu leiden hatte, sondern ebenso die orthodoxen Christen. Byzanz war im 12. Jahrhundert noch eine Grossmacht, die dem Westen zwar nicht mehr überlegen, aber noch ebenbürtig war. 1204 aber, während des 4. Kreuzzuges, wurde es selbst eine Beute der «Franken» oder «Lateiner», wie man die Westeuropäer damals im Orient nannte. Nicht das Heilige Land, sondern Konstantinopel war nun das Ziel der Kreuzfahrer, die die Kaiserstadt eroberten und drei Tage lang plünderten. Das Byzantinische Reich, zumindest jene Gebiete, deren die Kreuz-

fahrer habhaft werden konnten, wurde aufgeteilt. Wie in der Levante entstanden nun auch im griechischen Raum Kreuzfahrerstaaten. Auch wenn der damalige Papst, Innozenz III., nicht zu den geistigen Vätern dieses Plans gehörte – treibende Kraft war vielmehr Venedig und dessen greiser Doge Enrico Dandolo –, so war er mit dem Ergebnis durchaus zufrieden.

Die Aversionen zwischen Westen und Osten waren im 12. Jahrhundert sukzessive gewachsen. Der Hass der Griechen auf die Lateiner, der sich zuvor schon in einigen Pogromen gegen italienische Kaufmannskolonien entladen hatte, kulminierte nach 1204. Er speiste sich nicht zuletzt aus der Frustration über den unaufhaltsamen Niedergang und den Machtverlust des Byzantinischen Reiches. Alle Bemühungen, die kirchliche Einheit wiederherzustellen, waren deshalb von politischem Kalkül geprägt. So sah im 13. Jahrhundert Kaiser Michael VIII. keine andere Möglichkeit, sich der Front westeuropäischer Staaten zu erwehren, als bedingungslos die Union mit Rom und damit den Machtanspruch des Papstes zu akzeptieren, was dann formell auf dem Konzil von Lyon 1274 erfolgte. Doch diese Union blieb ebenso ephemer wie jene von Ferrara-Florenz 1438/39, von der das Byzantinische Reich sich militärische Unterstützung im Kampf gegen die Osmanen versprach.

Erfolglose Missionierung

Nach dem Untergang des Byzantinischen Reiches führte Rom seine Politik fort. Katholische Ordensleute, zuerst vor allem Jesuiten und ab dem 18. Jahrhundert die Lazaristen, betrachteten die griechische Bevölkerung als Missionsobjekt. In jenen griechischen Gebieten, die nicht unter osmanischer, sondern venezianischer oder geneuesischer Herrschaft standen, wurde von der dortigen katholischen Obrigkeit zwar eine im Grunde pragmatische und nicht auf Mission ausgerichtete Religionspolitik betrieben; die orthodoxe Kirche beziehungsweise deren Priester wurden aber

katholischen Bischöfen unterstellt. – Die Bilanz dieser nicht zuletzt mit grossem finanziellen Aufwand betriebenen päpstlichen Bemühungen blieb jedoch mager. Die Zahl der Katholiken im griechischen Raum ging in den letzten drei Jahrhunderten sogar eher zurück. Gerade in jenen Gebieten, die von venezianischer in osmanische Hand übergingen, gewann bald die Orthodoxie wieder die Oberhand, da sie die Gunst der Obrigkeit genoss, während die Katholiken als potenzielle Agenten der Feinde des Sultans galten.

Nach der Gründung des neugriechischen Staates gerieten die Katholiken dann vollends in die Rolle einer Minderheitenkirche. Unter Griechenlands erstem König, dem Bayernprinzen Otto von Wittelsbach, genossen sie zwar noch staatliche Protektion, aber gerade dies dürfte ihnen eher geschadet haben, genauso wie das teilweise rücksichtslose Vorgehen bayrischer Gendarmen bei der Durchsetzung der Säkularisierung orthodoxer Klöster. Nach Ottos 1862 erzwungener Abdankung hatten sie keinen gekrönten Fürsprecher mehr; die Verfassung von 1844 hatte bereits zuvor die Orthodoxie zur «vorherrschenden Religion» erklärt. Die Katholiken sind eine kleine, im besten Fall stagnierende Minderheit geblieben, die erst in der letzten Zeit durch Arbeitsmigranten aus katholischen Ländern wie den Philippinen zahlenmässig gestärkt wurde.

Tradiertes Feindbild

Allerdings trägt auch das Verhältnis anderer orthodoxer Kirchen zu Rom die Last der Vergangenheit, ohne dass die Beziehungen derartig gespannt wären, mit Ausnahme vielleicht der russischen Kirche. Ausserdem betreffen die historischen Hypothesen in erster Linie das Ökumenische Patriarchat von Konstantinopel, dessen Ver-

hältnis zu Rom bereits seit den sechziger Jahren weitaus entspannter ist, als die gegenseitigen Exkommunikationen von 1054 aufgehoben wurden und Patriarch Athenagoras und Paul VI. den Weg für den Dialog öffneten. Festzustellen ist aber, dass Johannes Paul II. wesentlich geringere Sensibilität in Bezug auf diese Problematik erkennen lässt als Paul VI.

Dass gerade in Griechenland die negativen Erinnerungen bis heute so frisch geblieben sind, liegt nicht allein an der orthodoxen Kirche des Landes, sondern ebenso an der Tradierung dieser Ereignisse im Geschichtsunterricht. Die Kreuzzüge und vor allem jener von 1204 gelten als wesentliche Ursachen für den Untergang des Byzantinischen Reiches. Die «Franken» werden in den Geschichtsbüchern als Feinde des Griechentums dargestellt, an deren Spitze der Papst steht. Zwar wird dieses Feindbild heute nicht mehr so vorbehaltlos geteilt wie jenes, das sich gegen die Türken richtet, es findet aber in etlichen Teilen der Bevölkerung immer noch Resonanz. Gerade in konservativen Kreisen hat es sich seit dem 19. Jahrhundert als Ausdruck der Furcht vor der Verwestlichung des Landes fest etabliert.

Jedenfalls ist die Meinung verbreitet, es gebe eine seit Jahrhunderten unveränderte, gegen die orthodoxe Kirche und das Griechentum gerichtete Strategie des Papstes und des Westens. Gerade im vergangenen Jahrzehnt, als sich die grosse Mehrheit der griechischen Bevölkerung angesichts der kriegerischen Auseinandersetzungen im ehemaligen Jugoslawien vorbehaltlos mit der serbischen Seite solidarisierte, gehörte der Vatikan, neben den USA und dem Islam, zum festen Inventar griechischer Verschwörungstheorien.